

Besprechungen

JUDITH I. HAUG: *Der Genfer Psalter in den Niederlanden, Deutschland, England und dem Osmanischen Reich (16.–18. Jahrhundert)*. Tutzing: Hans Schneider 2010. 664 S., Nbsp. (Tübinger Beiträge zur Musikwissenschaft. Band 30.)

Der „Genfer Psalter“, also die auf die Initiative Johannes Calvins zurückgehende und 1562 fertig gestellte Sammlung von Melodien für den Psalmengesang der reformierten Gemeinden, ist nicht nur ein Kirchengesangbuch, sondern zugleich ein Dokument konfessioneller Identität, das deshalb bei der Ausbreitung des reformierten Bekenntnisses eine zentrale Rolle spielte. Zugleich bot dieses Korpus sowohl auf musikalischer Ebene durch seine Melodien als auch durch die Verbindung mit französischen und später anderen volkssprachigen Übersetzungen der Psalmtexte zur Auseinandersetzung mit literarisch-poetischen Strömungen Anlass. Judith Haugs Studie setzt sich zum Ziel, „die Vielfalt der Verwandlungen“ (S. XIII) des sprachlichen und musikalischen Ausgangsmaterials zu verfolgen. Zweifelsohne zeichnet sich die Studie als detailreiche Untersuchung dieses Verbreitungsprozesses aus, und besonders positiv hervorzuheben ist dabei der Ansatz, eine länderübergreifende Perspektive zu wählen, da – ähnlich wie in der Betrachtung der Musikpraxis verschiedener Konfessionen – in der bisherigen Forschung häufig nur ein Teilbereich der Überlieferung in den Blick genommen wurde und damit vergleichende Perspektiven ausgeblendet blieben.

Zunächst charakterisiert Haug kurz die Ansätze verschiedener Reformatoren im Umgang mit Musik (wobei sich die Differenzierung zwischen lutherischer und calvinistischer Auffassung auch dahingehend hätte vertiefen lassen, inwiefern ein unterschiedliches Gewicht „humanistischer“ Einflüsse zu verschiedenem Umgang mit Musik führen konnte, da sich Vorstellungen von der Wirkmächtigkeit der Musik wie die bei Calvin beschrieben – vgl.

S. 4 – auch im lutherischen Bereich finden). Im Anschluss zeichnet die Arbeit die Entstehung des 1562 für die calvinistischen Gemeinden kodifizierten Repertoires mit Erscheinen der *Pseaumes mis en rime françoise* von Théodore de Bèze und Clément Marot nach. Es folgen Kapitel zur Verbreitung des Psalmmaterials in den Niederlanden, Deutschland, England, Schottland, den nordamerikanischen Kolonien und schließlich im Osmanischen Reich. In diesen Abschnitten werden, nach Editionen und Bearbeitungsformen geordnet, die Übersetzungen und Ausgaben des Psalmengesangsbuches beschrieben, an die sich jeweils die reichhaltige Zusammenstellung und Untersuchung der musikalischen Bearbeitungen (z. B. als Orgelbearbeitungen oder in mehrstimmigen vokalen Vertonungen) anschließt. Inwieweit die musikalisch-satztechnischen Befunde mit den jeweiligen konfessionellen Umfeldern zusammenhängen, wird jedoch in vielen Fällen nicht im Detail diskutiert und kann nur mit dem Verweis auf allgemeine musikhistorische Tendenzen konstatiert werden. Die interessantesten Punkte markieren hier wahrscheinlich die Übernahmen von Genfer Melodien in musikalisches Allgemeingut, durch die die ursprüngliche konfessionelle Aufladung neutralisiert wird (vgl. für Deutschland, für das allerdings schon der Lobwasser-Psalter eine besondere Rolle einnimmt, S. 330). Beschränkt man sich hier als Erklärung für dieses Phänomen auf die Feststellung, „dass Schönheit nichts ist, was sich an eine Sache binden lässt“ (S. 331), droht allerdings vieles vom heuristischen Potential eines auf der Betrachtung von Transferphänomenen aufbauenden Untersuchungsansatzes wieder verloren zu gehen. Den umfangreichsten Komplex an kaum bekanntem Material legt wohl der Teil zum Osmanischen Reich dar, der die Übertragung einer Auswahl von Psalmen durch Wojciech Bobowski (Albertus Bobovius alias Ali Ufîzi) gegen Ende der 1660er-Jahre als eine hochinteressante Fallstudie in den Mittelpunkt stellt und an ihnen ausführlich die Frage der theoretischen Adaptierbarkeit der abendländischen Melodien an das System der *maââm* diskutiert (die, wie sich am in bei-

den Musikkulturen erfahren Bobovius zeigt, nur in Annäherungen aus der Kenntnis beider Systeme resultieren kann). Die Tatsache, dass Bobovius' Übertragungen als isolierte Quelle gelten müssen, die bald das Osmanische Reich wieder verließ, wirft wiederum die Frage auf, wie ein derartiger gescheiterter Transfer im Hinblick auf die Frage nach der „Transkulturalität des Hugenottenpsalters“ (S. XV) und seiner Verbreitungsgeschichte zu bewerten ist.

Unbefriedigt bleibt allerdings eine möglicherweise beim Leser geweckte Neugier auf die mit den beschriebenen Publikationen und musikalischen Bearbeitungen verbundenen Praktiken im Detail: Quellen dazu werden fallweise angezeigt, aber nicht um neues Material erweitert oder unter Einbeziehung anderer historischer Literatur weiterverfolgt. Dabei wäre es interessant, mehr zum tatsächlichen Ausmaß des häuslichen Psalmengesangs oder der Einübung (wozu beispielsweise Neuchâtel angeführt werden könnte) oder zur Beteiligung von Männern und Frauen zu erfahren, und auch genauere Analysen des „subversive[n] Potenzial[s]“ bei Gelegenheiten wie dem öffentlichen Singen von Psalmen (Haug erwähnt nur en passant die Zusammenkünfte auf dem Pré aux Clercs in Paris 1558; S. 17) wären wünschenswert. Goudimels Instrumentalisierung als „beispielhaftes Opfer der Religionskriege“ bei Martin Opitz (S. 237) weckt ebenfalls den Wunsch nach einer ausführlicheren Diskussion. Auch die zuweilen camouffierenden Publikationsstrategien (Maskierungen wie der angebliche Druckort Rom, die Verwendung von lateinischen Incipits „der Unauffälligkeit halber“, S. 36 f., oder auch die kaum hinterfragten paratextuellen Diskurse, vgl. zu den „missbrauchten“ Melodien, S. 18 f.) hätten durchaus zu ausführlicheren Analysen einladen können.

Als synthetische Leistung auf der Basis des in großer Breite beherrschten Forschungsstandes und als ausführliche historische Darstellung der wichtigsten europäischen Verbreitungsstränge des Genfer Psalters verdient Haugs Darstellung großen Respekt. Kritische Anmerkungen zum Buch ergeben

sich eher auf methodischer Ebene. So kommen die einleitenden Passagen gänzlich ohne Literaturdiskussion aus, während zumindest Hinweise auf offene Forschungsfragen angesichts der reichen Sekundärliteratur zum Genfer Psalter und seinen Adaptionen für den Leser zur Orientierung sehr hilfreich gewesen wären. Die Autorin verweist eher pauschal auf die Sammelbände *Der Genfer Psalter und seine Rezeption in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden, 16. bis 18. Jahrhundert*, hrsg. von Eckhard Grunewald u. a. (2004), und den von Ernst Peter Bernoulli und Frieder Furler herausgegebenen Sammelband *Der Genfer Psalter – eine Entdeckungsreise* (2005) als anregende Beispiele. Wünschenswert wäre es vor allem gewesen, die in der Einleitung angerissenen weiterführenden methodischen Aspekte auch im Buch intensiver zu entwickeln. Als Betrachtungsweise werden „Transkulturalität“ und „kulturelle Transfers“ sowohl im Zusammenhang mit religionspolitischen Vorgängen als auch jenseits von ihnen“ (S. XV) angeführt, wozu jedoch eine Diskussion methodisch einschlägiger Forschungsansätze nicht stattfindet (dazu, wie Transferfragen in diesem Themenbereich konkret anzugehen sein könnten, vgl. etwa die Anstöße von Henning P. Jürgens, „Der Genfer Psalter – europaweiter Kulturtransfer, konfessionelle Kultur und europäische Literaturen“, in: Europäische Geschichte Online [EGO]; URL: <http://www.ieg-ego.eu/juergensh-2010-de>). Das Fazit Haugs, die Verbreitungsgeschichte des Psalters bezeuge „Internationalität und verbindende Macht der Kunst“ (S. 587), ist demgegenüber sehr zurückhaltend formuliert. Trotzdem macht gerade ihre differenzierte Auswertung der Vertonungstradition und die Eröffnung einer musikkulturübergreifenden Perspektive die Studie zu einer anregenden Lektüre.

(Juni 2012)

Inga Mai Grootte